

# „Wir fürchten um unsere Jobs“: So reagiert das Wurzener Klinikpersonal auf die Insolvenz

Unter Ärzten, Pflegekräften und Servicekräften herrscht die pure Angst, wie bei der Betriebsversammlung am Mittwoch deutlich wurde.



Nachdem die Muldentalkliniken Insolvenz beantragten, wurde am Mittwoch in der Rettungswache am Krankenhaus Wurzen kurzfristig eine Mitarbeiterversammlung einberufen.

FOTO: THOMAS KUBE

Von Haig Latchinian

**Wurzen.** Ist das Krankenhaus am Standort Wurzen noch zu retten? Ausgerechnet in der Rettungswache wurden Ärzte, Schwestern, Pfleger und Servicekräfte am Mittwoch darüber informiert, wie es nun weitergehe. Dass die Muldentalkliniken Insolvenz beantragten und eine Betriebsversammlung einberufen wurde, erfuhren Beschäftigte oft nur über Umwege.

Nach Auskunft einer Pflegerin, die Spätdienst hatte, ging die Information der Geschäftsleitung am Vorabend per Mail auf Station ein: „Ich teilte sie sofort über unseren Gruppen-Chat mit jenen Kollegen, die bereits zu Hause waren, freihatten oder im Urlaub sind.“ Schon allein die Kurzfristigkeit des Termins habe für Frust gesorgt.

So viel vorweg: Die Kolleginnen und Kollegen bekämen fortan drei Monate lang sogenanntes Insolvenz-



Du schläfst schlechter, hast Herzrasen, glaubst den Durchhalteparolen nicht mehr und verfallst am Ende in Depression.

Ein Arzt  
der Muldentalkliniken

geld. Ausgezahlt werde es von der Bundesagentur für Arbeit, vermittelt über eine Bank, die als Vorfinanzierer auftrete. Um Lohn zu erhalten, müssten individuell Anträge gestellt werden. Fragen zur Betriebsrente seien offen geblieben, hieß es.

Das Personal des Krankenhauses empfindet den Insolvenzantrag als traurigen Höhepunkt einer seit fünf Jahren währenden Hängepartie. Offen über ihre Gefühle reden die Beschäftigten gegenüber der LVZ nur, wenn ihnen Anonymität zugesichert wird: „Wir haben Angst, dass die Klinik schließt, unsere Patienten allein dastehen und wir unsere Arbeit verlieren.“

Mitarbeiter glauben nicht an Zufall, dass die Betriebsversammlung mitten in der Ferienzeit einberufen wurde: „Wie gesagt, viele Kollegen, darunter Chefärzte, die sich für ihre Belegschaft einsetzen, sind im Frei oder gar verreist. Dadurch konnten längst nicht alle da-

bei sein und Paroli bieten“, sagt eine Beschäftigte.

Man stehe unter Schock, sagen Frauen, die den Schutz eines Gebäudes suchen, um nicht mit der Presse gesehen zu werden. Es gebe Kollegen, die seit über 40 Jahren dabei sind. Manche seien in diesem Krankenhaus geboren worden und hätten dort auch ihre Kinder bekommen: „Hier kennt jeder jeden, wir sind wie eine Familie. Das Haus ist unser Leben!“

Nun müssten sie mit ansehen, wie Leistungen heruntergefahren würden, Kollegen abwanderten und lang gehegte Beziehungen zu Patienten wegbrächen. „Die jahrelange Belastung nimmst du natürlich auch mit nach Hause. Du schläfst immer schlechter, hast Herzrasen, glaubst den Durchhalteparolen nicht mehr und verfallst am Ende in Depression“, sagt ein Arzt.

Die Wut auf die Verantwortlichen ist groß. Es sei ohnehin ein abgekär-

tetes Spiel, ist zu vernehmen. Wer bis jetzt zur Stange gehalten habe, würde bei einer drohenden Schließung doppelt bestraft: „Die Kollegen, die gegangen sind, kamen anderswo unter. Die Stellen in der Umgebung sind besetzt. Was also wird aus uns?!“ Dabei seien abgewanderte Kollegen sogar zurückgekehrt.

Kein Wunder: Der Zusammenhalt im Team stimme. Das betonen alle in Wurzen. Der Betrieb laufe normal weiter. Patienten bekämen im Zweifel gar nicht mit, was in dem Klinikpersonal wirklich vor sich gehe. „Und doch: Wo du auch hinkommst, überall in Wurzen, in der Familie oder bei Freunden, alle fragen, was los ist und ob das Krankenhaus überlebt.“

Die Patienten stünden ohne Wenn und Aber hinter ihrem Krankenhaus, sagt das Personal. Tatsächlich: Es gab bereits Demonstrationen für den Erhalt der Wurzener

Klinik. Die Stadt, die in den vergangenen Jahren heftig bluten musste und der man die Narben der Verwundungen ansieht, fürchtet um einen ihrer letzten Trümpfe.

Die Handchirurgie, für die Wurzen überregional bekannt war, gibt es nicht mehr. Die Kinder- und Jugendmedizin wurde unlängst 50 Jahre alt. In Wurzen ist man auf Frühchen spezialisiert. Als zuletzt Bad Dübener Schüler nach einer Pfefferspray-Attacke behandelt werden mussten, seien sie nicht zufällig ins Wurzener Krankenhaus gebracht worden.

Internisten, Chirurgen und Traumatologen, Anästhesisten, Kinderärzte und Gynäkologen – sie alle hätten Jahrzehnte lang hervorragend kooperiert. Aber wie lange noch, fragen die Wurzener. „Wir haben Angst, große Angst. Die Stimmung ist im Keller. Aber wir kämpfen weiter, für unser Krankenhaus, die Patienten und unsere Jobs!“

## Chance, Unsicherheit, Skandal: Reaktionen aus der Politik

Der Insolvenzantrag für die Muldentalkliniken hat ein zum Teil zwiespältiges Echo erzeugt

Von Roger Dietze  
und Simone Prenzel

**Wurzen/Grimma.** Die Nachricht vom Insolvenzantrag für die Muldentalkliniken gGmbH sorgte in der Region für Verwunderung und Verärgerung. „Das Ganze ist ein Skandal. Man ist sehenden Auges in diese Situation hineingeraten“, sagt der Präsident der Sächsischen Landesärztekammer, Erik Bodendieck. Überrascht habe ihn die Botschaft allerdings nicht, fügt der Wurzener Allgemeinmediziner an. „Die Insolvenz ist die Folge der Entwicklungen der vergangenen Jahre sowie der jüngeren Vergangenheit.“

**Ärztammerchef Bodendieck: Kliniken sind unverzichtbar**

Bodendieck benennt den Landkreis als Klinikträger sowie den Aufsichtsrat als Schuldige, klammert bei den Vorwürfen aber explizit die aktuelle Geschäftsführerin aus. „Es wurde jahrelang mit beiden Krankenhäusern und dem Personal gespielt“, konstatiert der sächsische Ärztekammer-Präsident. Für ihn gehe mit der Insolvenz immerhin die Hoffnung einher, dass diese zu einer Neuordnung der verfahrenen Situation führt.

Bodendieck hält beide Klinikstandorte in Grimma und Wurzen für unverzichtbar. „Ich sehe deren

Zukunft als Level 11-Krankenhäuser, die ein zentraler Bestandteil der Lauterbachschen Krankenhausreform sind.“ Laut Definition sollen Einrichtungen dieser Art die flächendeckende medizinische Versorgung insbesondere in ländlichen Gebieten sichern. Bodendieck plädiert zudem für den Erhalt der Kinderabteilung in Wurzen. „Die ist untrennbar mit der Gynäkologie und Geburtshilfe verbunden.“

**Wurzener OBM Buchta: Lösung ist nach wie vor möglich**

Der Wurzener Oberbürgermeister Marcel Buchta (parteilos) kritisiert das Vorgehen der Geschäftsführerin: „Wir sind für eine Lösung auf der Zielgeraden. Alle Verhandlungsparteien haben sich auf einen Plan geeinigt. Dem Gesellschafter jetzt das Messer in den Rücken zu stechen, geht einfach nicht“, so der Wurzener Stadtchef. „Durch den Schritt der Geschäftsführerin ist genau das eingetreten, was wir alle vermeiden wollten: Die Mitarbeiter sind verunsichert. Er herrscht maximale Unruhe.“

Buchta ist deshalb um so wichtiger, insbesondere an die Adresse der Beschäftigten ein klares Signal zu senden: „Der Insolvenzantrag bedeutet nicht das Ende unserer Bemühungen um den Erhalt der Standorte. Ich spreche für alle Bür-

germeister der Region: Wir werden den weiteren Prozess nach Kräften unterstützen.“

**Bornas OBM Urban: Insolvenz soll Neustart ermöglichen**

Bornas Oberbürgermeister Oliver Urban (SPD) erklärt, die Insolvenzmeldung habe ihn negativ überrascht, nicht aber entsetzt. „Ziel ist es, den Schuldner zu entschulden und einen Neustart zu ermöglichen. Meinen Optimismus schöpfe ich aus dem Umstand, dass einerseits der Landkreis hinter beiden Krankenhäusern steht und andererseits die Gewerkschaften und der potenzielle Käufer Sana kurz davor standen, die letzten Hindernisse aus der Welt zu

räumen.“ Urban plädiert grundsätzlich für den Erhalt regionaler medizinischer Strukturen. „Für eine größere Herz-Operation mag es Patienten zumutbar sein, in eine weiter entfernte Spezialklinik eingewiesen zu werden. Für kleinere chirurgische Eingriffe jedoch sollten die Anfahrtswege überschaubar sein.“

**Neuer Grimmaer OBM Kießig: Zeit, um Tacheles zu reden**

Deutlich entsetzter nahm Grimmas künftiger Oberbürgermeister Tino Kießig (parteilos) die Nachricht auf. „Bei aller Unsicherheit, wie es nun weitergeht, ist die Außenwirkung, die von dieser Nachricht ausgesendet wird, verheerend“, sagt er. „Mit

Blick auf die in weiten Teilen der Bevölkerung vorhandene Unzufriedenheit mit den Zuständen im Land, die sich im Bundestagsergebnis niederschlägt, wäre der Verlust eines Krankenhauses der denkbar schlimmste Fall“, so Kießig.

Die beantragte Insolvenz bedeute allerdings keinen Stillstand. Vielmehr seien alle Beteiligten bemüht, die nötigen Hebel in Bewegung zu setzen. „Existiert ein solcher Hebel für uns als Stadt, werden wir nicht zögern, ihn zu betätigen“, versichert Kießig. „In jedem Fall ist es spätestens jetzt an der Zeit, zu diesem Thema Tacheles zu reden.“

**Leipziger Grüne Piechotta: Insolvenzverfahren bietet Chance**

Für die Leipziger Bundestagsabgeordnete der Grünen, Paula Piechotta, bietet das Insolvenzverfahren die Chance, einen tragfähigen Zukunftsplan für die Kliniken und ihre Beschäftigten zu entwickeln. „Nichtsdestotrotz ist es bedauerlich, dass die Verhandlungen gescheitert sind, weil der Sana-Konzern auf seinen Forderungen nach Lohnverzicht beharrt hat.“

Gleichzeitig verdeutliche dieser Fall, wie essenziell die Krankenhausreform sei, da sie kleineren Kliniken durch eine verlässliche finanzielle Grundausstattung die Möglichkeit gebe, wirtschaftlich stabil

zu bleiben und solcherart Szenarien zu vermeiden.

**FDP-Kreischef Mielsch: Vorwürfe an Geschäftsführerin**

Eine andere Sicht auf die Dinge hat Stephan Mielsch, FDP-Kreischef. Der Markkleeberger hatte den Verhandlungsprozess als Mitglied der vom Landrat eingesetzten Verhandlungskommission für die CDU/FDP-Fraktion begleitet: „Das Angebot von Sana zur Rettung der Muldentalkliniken war ein Hoffnungsschimmer, den Verdi mit seiner kompromisslosen Haltung zur Anpassung der Gehaltsstruktur zunichtegemacht hat.“ Die Mitarbeiter müssten dies nun ausbaden. „Schlimmer noch: Obwohl die Verhandlungen liefen und ein Rest an Zuversicht zur Einigung bestand, hat die Geschäftsführerin mit der Anmeldung der Insolvenz offensichtlich die Geduld verloren und sowohl den Kaufinteressenten wie auch den Gesellschaftern überrascht.“

Es sei, so Mielsch, ein unbefriedigendes, zumindest vorläufiges Ende eines aufreibenden mehrjährigen Prozesses. „Meine Hoffnung bleibt, dass im Rahmen der Insolvenz ein Verkauf der Muldentalkliniken eine Option bleibt, um eine zukunftsfähige Gesundheitsversorgung im Landkreis sicherzustellen.“



Die Muldentalkliniken gGmbH, hier das Krankenhaus Grimma in der Kleiststraße, hat am 25. Februar Insolvenz angemeldet.

FOTO: THOMAS KUBE